

Götter, Guillotine, Geld

Oper auf DVD und Blu-ray:
die besten Neuerscheinungen der letzten Wochen

Im Jahr 2022 ereignete sich in Bayreuth die „Ring“-Neudeutung eines unbekannten 33 Jahre jungen Regisseurs. Samuel Schwarz pfeift radikal auf Geliebtes und Bekanntes, auf Theatertricks und Wagners genialische Musikmanipulation. Bei ihm liegt alles Unglück – und ja, auch das ist gesellschaftsrelevant – in der Familie, hier ein mieser mafiotisch-oligarchischer Clan. Zwei verfeindete Brüder kämpfen gegeneinander, Wotan und Alberich. Bereits als Zwillinge (Wagner lässt das im Dunklen), exponiert zum Ur-Es-Dur-Vorspiel des „Rheingold“, wenn sie als Embryonen in der Fruchtblase aufeinander einschlagen. Und so endet es auch. Wieder schweben da zwei Föten – noch sind sie friedlich ...

Die Deutsche Grammophon hat das alles für ihre Stage+ aufgezeichnet, auf DVD gibt es nur die Götterdämmerung. Da fehlt natürlich die Vorgeschichte. Andere Kameraperspektiven, Rückblenden, Vorausdeutungen, eine über fiktive Jahrzehnte sich entwickelnde konsequent heutige Optik (variable Bühne mit Verwandlungen: Andrea Cozzi, neureiche Kostüme: Andy Besuch): Valentin Schwarz ist ein Kind unserer Streaming-Zeit und führt so Regie: mit Cliffhängern, Teasern, etwas zu vielen Detailpusseligkeiten.

Doch Hagen (der bocklos-famose Albrecht Dohmen), ein altväterlicher Siegfried (Stephen Gould) und eine lasziv-ungezogene Brünnhilde (vom Vibrato verweht: Irène Theorin) unterhalten durchaus. Cornelius Meister zeigt Handwerk, Koordinierungspräzision, später klingt es aus dem mystischen Abgrund präsent und hell, rhythmisch bewegt, aber auch machtvoll auftrumpfend. Der ideale Soundtrack zu dieser lustvoll sarkastischen, auch überraschenden, verstörenden, sogar berührenden Schwarz-Sichtweise.

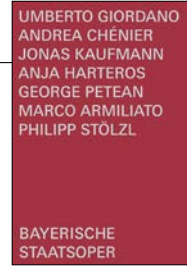
Schon 2017 gab es an der Bayerischen Staatsoper Umberto Giordanos Tenor-Saftschinken „Andrea Chénier“ mit Jonas Kaufmann und Anja Harteros. Weil der zum ersten Mal (!) überhaupt am Nationaltheater gespielte hochdramatische Revolutions-Vierakter von

1896 so festgefügt in seiner erzählerischen wie historisch determinierten Form ist, glaubte man, dafür wäre Philipp Stölzl der richtige Direktor. Ohne jede Ideologie ist der Filmregisseur dem Bildtheater verpflichtet – und sich darin wohlwollend von der herrschenden Dramaturgenstrenge unterscheidend.

Also wurden Sonderzahl Kulissen gebaut und Kostüme geschneidert, Perücken geknüpft und Hüte dekoriert. Doch Atmosphäre, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung lassen sich damit noch nicht unbedingt herbeibeschwören. Stölzl stopft gern seine Spielfläche voll, doch dann bekommt er sein Personal kaum mehr herunter. Wo im Atelier die Klappe fällt, muss es im Live-Theater irgendwie weitergehen. So wird gerade Leichtgewichtiges schnell wieder schwerfällig, Einfälle lösen sich nicht auf, bleiben halb erzählt in der plötzlich dünnen Bühnenluft hängen. Den „Chénier“ inszeniert er als Trikoloren-Panorama in vielen kleinen Genrebildern, die als mit Personal überfüllte Gebäudesetzkästen hin- und hergeschoben und immer wieder neu zusammengebaut werden.

Der zumindest in seinen dunklen Vokalfarben sich dem anvisierten Otello nähernde Jonas Kaufmann (in der Covent-Garden-Aufzeichnung ist er besser) wie auch die zu großer Sopranemphase sich steigernde Anja Harteros singen sich erst in der zweiten Hälfte frei. George Petean gibt als Gérard mal wieder den barintonbrummelnden Bösen. Omer Meir Wellber dirigiert laut und effektiv.

Das kleinste Musiktheater Deutschlands versucht sich am „Reichsten Mann der Welt“. Ein Paradox. Der stammt zwar – so wie in der „Ariadne auf Naxos“ – aus Wien, hat aber nichts mit Richard Strauss zu tun, sondern mit Ralph Benatzky. Dabei handelt es sich nämlich um eine vergnügliche Exil-Operette (noch ein Paradoxon) vom Schöpfer des „Weißen Rössls“, ja, eben aus Wien, uraufgeführt 1936 und seither



nicht mehr gegeben. Bis man sich in Annaberg-Buchholz ihrer erinnert hat.

Das Eduard-von-Winterstein-Theater stemmte nicht nur die flott-freche Neuaufführung, für die die verschwundene Partitur aus dem Klavierauszug mal grell, mal jazzig, mal sentimental rekonstruiert wurde. Es gönnte sich sogar eine ebenfalls pffiffig von Rondeau besorgte Aufzeichnung dieser sehenswerten Rarität. Christian von Goetz hat sie mit Tempo und frecher Ironie als ganz armes, aber poppig farbiges Theater inszeniert. Da dreht sich eine regenbunte Tonne, am Anfang wellt sich eine rosa Brecht-Gardine, es gibt Stühle und zwei Kisten als Eisenbahnabteile.

Das spielfreudige Ensemble parliert sich in vielen Dialekten durch das fluffige Liebesverwicklungs-nichts zwischen Ungarn und Österreich, wo es walzt und der Paprika pfeffert. Am Ende hat Richard Glöckner als verkrähtes Filou eines Spieltenors seine spitz, aber lustig intonierende Ilka (Madelaine Vogt) im siebten Operetten-Himmel, welcher von Jens Christian Bachmann mit viel dirigentischem Hüftschwung klangausbreitet wird.

Manuel Brug

Wagner: Götterdämmerung; Clay Hilley, Irène Theorin, Albert Dohmen, Christa Mayer, Olafur Sigurdarson, Chor und Orchester der Bayreuther Festspiele, Cornelius Meister; Regie: Valentin Schwarz (2022); Deutsche Grammophon

Giordano: Andrea Chénier; Jonas Kaufmann, George Petean, Anja Harteros, Chor und Orchester der Bayerischen Staatsoper, Omer Meir Wellber; Regie: Philipp Stölzl (2017); Bayerische Staatsoper

Benatzky: Der Reichste Mann der Welt; Madelaine Vogt, Richard Glöckner, Chor des Eduard-von-Winterstein-Theaters, Erzgebirgische Philharmonie Aue, Jens Georg Bachmann; Regie: Christian von Götz (2022); Rondeau